

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1949)
Heft: 10

Artikel: Sakramentshäuschen in Graubünden
Autor: Buholzer, Columban
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wurde nun aber Luthers Name zur Bezeichnung für einen Bacchusdiener? Ein italienischer Gelehrter, der mir einmal diese etymologische Frage klären zu können glaubte, fand die Lösung in Luthers angeblichem Spruch vom Wein, Weib und Gesang, den Luthers Gegner benutzten, um ihn verächtlich zu machen. Im Volke bedeutet das Wort aber bloß: er trinkt wie die nördlichen Nachbarn, denen es nicht zu verübeln war, wenn ihnen der Veltliner oder Nostano besser schmeckte als der heimische saure, wofür sich historische Zeugen finden; im Veltlinerkrieg liefen die Kriegersleute einmal ganz einfach von einem wichtigen Wachtposten weg, weil ihnen der Wein ausgegangen war. Und als die Bündner von ihren lieben Eids- und Puntsgenossen aus Zürich und Bern Zuzug bekamen, vertiefte sich dieser im Veltlin so sehr in das Studium der verschiedenen Marken, daß es den Spaniern nicht schwer wurde, mit ihren Gegnern fertig zu werden. Und wenn auch den Bündnern das Veltlin verloren ging, ist ihnen doch der Veltliner treu geblieben.

Sakramentshäuschen in Graubünden

von Columban Buholzer, Disentis

Im Volksmund heißen die mittelalterlichen Wandschreine in der Kirche, in welchen früher die heilige Eucharistie aufbewahrt wurde, auch «Sakramentshäuschen». Diese haben in der Regel ihren Platz an der Evangelienseite des Hochaltares und sind in die Wand eingelassene Nischen mit vergittertem Abschluß. Ihre Entstehung geht ins 13. Jahrhundert zurück. Im Altertum diente zur Aufbewahrung der heiligen Eucharistie meist ein Gefäß neben dem Chor oder eine über demselben hängende Pyxis, die oft die Form einer Taube hatte. Nach Aufhebung dieser Aufbewahrungsart verlangten die Synoden und Konzilien, besonders das Lateranensische von 1215, einen sicheren, festen Verschuß. Damit kamen die vergitterten Wandschreine auf, die seit dem 14. Jahrhundert üblich wurden und in die Wand eingelassen sind, in welchen das Venerabile den Gläubigen sichtbar war.

Im Bündnerland fand die Gotik erst so recht in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in ihrer spätesten Entwicklung, beinahe «sprunghaft», wie Rahn sagt, die weiteste Verbreitung.¹ Die romanische Stilepoche lebte sich in Graubünden viel länger aus als anderswo, bis weit in die Spätgotik hinein. Vielleicht trägt die Abgeschlossenheit

¹ Etwa 70 Kirchenbauten im Stil der Spätgotik entstanden in Graubünden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Großzahl von 1490 bis 1520. Der hauptsächlichste Innenschmuck bestand in der Gewölbetechnik – komplizierte Stern- und Netzgewölbe – den Sakramentshäuschen und den Stukkaturen. Bistumsgeschichte 1942, Seite 32.

der Gebirgsgegend und die Anhänglichkeit an das Althergebrachte und die anfängliche Abneigung gegen die Gotik die Schuld daran. Damals entstanden die prächtigen Netz- und Sterngewölbe in den damals erbauten Kirchen, die wir heute noch bewundern. Gleichzeitig entstanden die Sakramentsschreine; ihre Anbringung wurde in jeder Kirche verlangt und zwar auf der Evangelienseite nahe beim Hauptaltar, in einer in der Chormauer angebrachten und verschließbaren Nische. Fast in jeder vorreformatorischen Kirche sind heute noch solche Nischen zu finden. Als eigentliches «Sakramentshäuschen», das im 15. Jahrhundert aufkam, gilt dasjenige in der Kathedrale von Chur, das sich als Freibaute von der Wand abhebt. Das turmartige Gehäuse ahmt eine gotische Turmpyramide nach, deren Strebensystem, Fensterwerk und Fialen es im Kleinen bewundernswürdig wiedergibt; auch figuraler Schmuck, namentlich Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, findet sich vor. Es befindet sich links beim Aufstieg zum Chore. Über einer Nische mit einem Baumstamme als fingierter Träger des Ganzen erblickt man eine eiserne, früher vergoldete Türe, welche einst die heilige Eucharistie verschloß, umgeben von Hohlkehlen mit dem schönsten durchbrochenen Laubwerk. Oberhalb beginnt der dreieckig vortretende Tabernakel, an dem drei Engel erscheinen. Zuletzt folgt ein durchbrochener Bau von Giebeln und Fialen in drei Hauptabsätzen, wovon die beiden ersteren durch Statuetten der heiligen Jungfrau und der heiligen Luzius und Florinus, sowie der heiligen Apostel Petrus und Paulus belebt sind. Das monumentale Werk wurde unter dem Bischof Ortlieb von Brandis (1456—1491) durch Stephan Klain von Freienbach (Bayern) 1484 erstellt.² Das Sakramentshäuschen der Kathedrale in Chur gehört zu den bedeutendsten Werken dieser Art in der Schweiz. Natürlich wollte man auf dem Lande bei den spätgotischen Kirchenbauten auch ein Sakramentshäuschen haben, weil diese vorgeschrieben waren. Doch begnügte man sich dort mit Wandnischen oder Wandtabernakeln mit vergittertem Abschluß und mehr oder weniger reicher Umrahmung, z. B. profiliertem Stabswerk, Kielbögen, Maßwerk, Krabben, Zinnenkranz.

Es sollen hier einige Beispiele angeführt werden: Luziensteig, Luzein, Küblis, Jenaz, Castiel, Maladers, Lünen und St. Peter im Schanfigg, die frühere Klosterkirche Churwalden, St. Maria in Lenz im Albulatal, Tomils im Domleschg, St. Peter in Samaden, Scans und Remüs, St. Maria in Grono, Tenna, Felsberg, Fellers. In Pleif, der einstigen Talkirche des Lugnez, hängt vor demselben noch der Kupferkessel, worin ehemals das ewige Licht unterhalten wurde.

² Nach Poeschel käme aber wahrscheinlich eher der Steinmetz Claus von Feldkirch als Ersteller des Churer Sakramentshäuschens in Frage, da es ein anderes Meisterzeichen führte, als Stephan Klain es zu führen pflegte. (A. S. A. 1930, Seite 158).

Mit dem 17. Jahrhundert kam in katholisch Bünden der Barock immer mehr zur Geltung, und so gingen vielerorts die schlichten spätgotischen Bauten verloren, und an ihre Stelle traten lichte und weiträumige Gotteshäuser, und so finden sich denn in katholisch Bünden nur wenige spätgotische Bauten mehr vor, und auch diese haben meistens ihre frühere Ausstattung verloren und durch barocke ersetzt. Schon Ende des 16. Jahrhunderts kamen die vergitterten Sakramentsschreine in Abgang. Seit dem Konzil von Trient (1545 bis 1565) wurde es Vorschrift, den Tabernakel auf den Altar selber zu stellen. Schon zu Durandus (†1296) Zeit war dies vereinzelt Brauch, besonders in Italien und Frankreich. In diesen beiden Ländern scheinen Sakramentshäuschen weniger bekannt gewesen zu sein als in Deutschland.

In der Heiligen Schrift ist «tabernaculum» (= Zelt) eine Bezeichnung für den Ort, wo Gott inmitten seines Volkes im Alten Bunde gegenwärtig war, die von Moses errichtete Stiftshütte, das Allerheiligste im späteren Tempel, und das Haus oder Wohnstätte Gottes auf Erden überhaupt. In der kirchlichen Überlieferung in den späteren Zeiten, bezeichnet der Ausdruck dann den Raum, in dem die heilige Eucharistie aufbewahrt wird. Der Ausdruck wurde gewählt nach dem Vorbilde der alttestamentlichen Bezeichnung für die Stiftshütte [«tabernaculum» (Dei) — «Tabernakel» = Zelt Gottes].

Prähistorische Eisengewinnung bei Cunter


von W. Burkart, Chur

Im späten Mittelalter hat die Gewinnung von Eisen, Silber, Blei und Kupfer in verschiedenen Tälern Graubündens eine große Rolle gespielt, es sei nur an die Bergwerksbetriebe im Schams, Rheinwald, Oberhalbstein, bei Filisur, am Silberberg/Davos und im Scarl erinnert, wo heute noch Stollen bestehen und die zerfallenden Schmelzöfen von früherer Betriebsamkeit erzählen. Auch während den beiden Weltkriegen ist an mehreren Orten (Val d'Err und Val Schmuèr) die Ausbeute zeitweise wieder aufgenommen, nach Kriegsende aber jeweils sofort wieder eingestellt worden.

Während vom Eisenbergwerk Gonzen bei Sargans vielfach geglaubt wird, die Römer hätten dort schon nach Eisen geschürft, was trotz vieler römischer Funde in dortiger Gegend zwar nicht bewiesen ist, hat man in Graubünden nie daran gedacht, daß schon etwa in römischer Zeit oder gar noch früher irgendwelche Metalle ausgebeutet worden wären, wie dies im Tirol und Bayern sowohl für Eisen wie Kupfer und die Salzgewinnung schon längstens nachgewiesen ist.

Nachtrag des Herausgebers des Bündnerischen Monatsblattes: Zu obigen Ausführungen des Herrn Dr. E. Poeschel über die «gemurete Letzi bei Chur» teilte Herr Lehrer Joh. Ulrich Meng von Trimmis in Herisau noch mit, daß östlich der Halbmil an verschiedenen Stellen alte Mauerreste sichtbar seien, bei denen es sich um Überreste der einstigen Letzimauer handeln könnte. Sie verlaufen überall ziemlich genau über die alte Gerichtsgrenze. Der von Poeschel erwähnte «Letziwald» sei unter dieser Bezeichnung nicht mehr bekannt.

Die Gerichts- und Blutbannngrenze zwischen der Stadt und den IV (jetzt V) Dörfern, wie sie einst festgesetzt wurde, ist an zwei Stellen heute noch durch zwei alte «Bluotmarchen» angezeigt. Ein Stein befindet sich 50 m nördlich des Wohnhauses Halbmil am rechten Straßenrand. Der Stein trägt auf der Nordseite die Jahreszahl 1687, ferner auf den Breit- und Schmalseiten folgende noch gut lesbare Inschriften:

Südseite	Ostseite	Nordseite	Westseite
BLUOT	STAT	VIER	VIER
MARCH	CHUR	DORFE	DORFER
STAT			
CHUR			

Der zweite Stein, ebenfalls als Bluotmarch bezeichnet, steht am Weg vom Waisenhaus nordwärts durch den Wald nach Trimmis.

Weitere Marchen, jedoch mit modernisierter Inschrift aber teilweise offenbar auf alten Steinen, stehen in östlicher Richtung mehrere.

Berichtigung

zum Artikel Columban Buholzer, über Sakramentshäuschen in Graubünden
Monatsblatt 1949

In Nr. 10, Seite 317, Jahrgang 1949 dieser Zeitschrift schreibt C. Buholzer das Sakramentshäuschen in der Kathedrale (wie ältere Autoren) dem Steffan Klain zu. In einer Fußnote wird dann — unter unrichtiger Zitierung der Literaturstelle — angemerkt: «nach Poeschel käme aber wahrscheinlich eher der Steinmetz Claus von Feldkirch in Frage».

Dazu ist zu sagen, daß die Autorschaft des Claus von Feldkirch an dem fraglichen Werk nicht mehr als hypothetisch bezeichnet

werden kann. Denn meine in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 4. März 1931 ausgesprochene und auch in den «Kunstdenkmälern von Graubünden» Band I, Seite 106 wiedergegebene Vermutung, daß Meister Claus das Sakramentshäuschen geschaffen, konnte ich nachträglich durch Auffindung eines Dokumentes im Stadtarchiv Chur zur Gewißheit erheben. Ich habe dieses Schriftstück unter wörtlicher Edition eingehend behandelt in der «Zeitschrift für Schweizer Archäologie und Kunstgeschichte» 1946, Seite 47—52, und in den «Kunstdenkmälern von Graubünden» Band VII, Seite 129 f., also an leicht zugänglicher Stelle, ist dieser Tatbestand bereits berücksichtigt.

Auch mit der Angabe, die Heimatstadt Klains, Freyenstadt, (nicht Freienbach, wie es im «Monatsblatt» heißt) liege in Bayern, fußt C. Buholzer auf überholter Literatur. Schon 1932 habe ich, wie aus den «Kunstdenkmälern» Band I, Seite 92 hervorgeht, auf Grund von Archivalien von Freistadt (dies die heutige Schreibweise) in Oberösterreich nachgewiesen, daß es sich hier nicht um die bayrische, sondern die österreichische Stadt dieses Namens handelt. Der in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 18. Juni 1932 erschienene erste Artikel zu dieser Frage wurde übrigens auch im «Bündner Monatsblatt» 1941, Seite 27 f. nachgedruckt. Vgl. ferner «Kunstdenkmäler von Graubünden» VII, Seite 233, Anm. 4.

Endlich sei noch angemerkt, daß am Churer Sakramentshäuschen «Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn» nicht zu finden sind, wie von C. Buholzer gesagt wird.

Zu den vorstehenden Korrekturen fühlte ich mich verpflichtet, damit nicht — trotz Richtigstellung in den «Kunstdenkmälern» — frühere Irrtümer auf dem Weg über die viel gelesene historische Zeitschrift des Kantons sich weitervererben. Erwin Poeschel.

Chronik für den Monat Juli

17. In Zürich starb im Alter von 68 Jahren der aus Maienfeld stammende Prof. Dr. iur. Paul Mutzner. Er war von 1918 bis 1939 ordentlicher Professor für deutsche und schweizerische Rechtsgeschichte und deutsches und schweizerisches Privatrecht an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Nach seinem Rücktritt setzte er seine Vorlesungen als Honorarprofessor fort.

In Klosters-Selfranga wurde das neue Berghaus des Verbandes der Studierenden an der ETH feierlich eingeweiht.